

Ursula Esterl, Annemarie Saxalber

# Schreibprozesse begleiten

## Reflexionen zum schulischen und universitären Schreiben

### 1. Schreiben – Schreibprozesse – Schreibförderung

Darüber, dass Schreibkompetenz nach und nach erworben und dass dieses Lernen das ganze Leben fortgesetzt wird, herrscht in der Schreibforschung ein breiter Konsens – ebenso wie darüber, dass Schreiben ein Prozess ist, der aus vielen einzelnen miteinander verzahnten Schritten besteht und den jede/r Schreiblernende mehr oder weniger erfolgreich durchläuft. Stärker in den Blick soll nun das Miteinander genommen werden, die Wechselwirkung zwischen jenen, die das Schreiben lehren, und jenen, die es erlernen wollen – und zwar sowohl in der Schule als auch an der Universität, denn gerade an dieser Schnittstelle setzt diese Publikation des Österreichischen Kompetenzzentrums für Deutschdidaktik an.

Der vorliegende Sammelband setzt sich mit Konzepten aus der aktuellen wissenschaftlichen Schreibdidaktikforschung und deren Umsetzung im (Schreib)Unterricht auseinander und liefert damit einen wichtigen Beitrag zur aktuellen Diskussion um Schreiben, Schreibprozesse und Schreibförderung im (Deutsch)Unterricht und an der Hochschule. Er basiert auf der internationalen Tagung »Schreibkompetenz und Lernbiographie. Der schwierige Weg zwischen Normen und Individualisierung«, die im November 2008 an der Alpen-Adria-Universität in Klagenfurt stattgefunden hat, sowie auf der gemeinsam mit dem Klagenfurter SchreibCenter im Jahr 2007 durchgeführten Tagung »Vermittlung von Schreibkompetenz«; darüber hinaus wurden weiterführende Forschungsergebnisse, die sich mit Aspekten der Lernbegleitung auseinandersetzen, berücksichtigt. Die AutorInnen sind an verschiedenen Orten des Schreibenlehrens und -lernens tätig: in der universitären Forschung und Lehre, in der Schreiberberatung, als Lehrende an Schule und Pädagogischer Hochschule. Sie vertreten alle drei deutschsprachigen Länder, ein vergleichender Blick wird auch ins benachbarte Italien nach Südtirol geworfen.

Der Band richtet sich an alle Personen, die mit schulischem und universitärem Schreiben zu tun haben, an Lehrer und Lehrerinnen, FachdidaktikerInnen, SchreiberberaterInnen, Lehrende an Universitäten, Fachhochschulen, Pädagogischen Hochschulen, Lehramtsstudierende und auch an all jene, die sich mit dem eigenen Schreiben näher auseinandersetzen möchten.

## 2. Zu diesem Band

Inhaltlich ist der Band in drei Teile gegliedert: Der erste Teil setzt sich mit der Vermittlung wissenschaftlichen Schreibens an der Universität auseinander, wobei die dargelegten Überlegungen und Konzepte auch bereits für den schulischen Schreibunterricht genutzt werden können, insbesondere im Hinblick auf das (vor)wissenschaftliche Schreiben. Der zweite Teil hat die Entwicklung von Schreibkompetenz an der Schule im Fokus und der dritte schließlich zeigt Wege und Möglichkeiten auf, Schreibende an Schule und Universität beratend und fördernd bei ihrem Schreib-(lern)prozess zu begleiten.

Einleitend stellt *Helmut Gruber* Modelle des wissenschaftlichen Schreibens vor und gibt einen Überblick über zentrale Ansätze und Theorien im Bereich der text- und diskurslinguistischen Forschung zum wissenschaftlichen Schreiben. Anhand von vier unterschiedlichen Wissenschaftsstilen zeigt er interkulturelle Unterschiede in verschiedenen Sprach- und Wissenschaftskulturen auf. Anschließend präsentiert er kognitive Schreibtheorien, die Schreiben als einen rekursiv verlaufenden Problemlöseprozess betrachten, und ihren Einfluss auf die Schreibforschung. Ausführlich analysiert er die beiden aktuell viel diskutierten Ansätze in der Schreibdidaktik, »Writing Across the Curriculum« (WAC) und »Writing in the Disciplines« (WID), und betont, dass diese, insbesondere bezogen auf die Grundannahme, dass Schreiben eine ausgezeichnete Form der Wissensaneignung sei, noch der empirischen Absicherung bedürfen. Schließlich spannt er den Bogen über fremdsprachendidaktisch motivierte Ansätze zu Schreibentwicklungsmodellen, die auf die Entwicklung einer wissenschaftlichen Textkompetenz fokussieren. *Christopher Ebner* und *Paul R. Portmann-Tselikas* reflektieren in ihrem Beitrag das Lesen und Schreiben von wissenschaftlichen Texten in der Fremdsprache Deutsch. Gerade Studierende mit nichtdeutscher Muttersprache stehen beim Studium an deutschsprachigen Universitäten vor großen Herausforderungen: Sie müssen über ausreichende Sprachkenntnisse verfügen, sich mit der Spezifik des Studierens vertraut machen sowie Strategien entwickelt haben, wie sie mit Wissenschaftssprache umgehen können gemäß des Grundsatzes: Lernen ist Spracharbeit. Sie müssen also über Sprach-, Sach- und Textkompetenz verfügen. Die beiden Autoren gehen von der These aus, dass die Vermittlung des wissenschaftlichen Schreibens das wissenschaftliche Lesen voraussetzt und dass beides gemeinsam gelehrt und gelernt werden muss. Auf der Basis des neuen textlinguistisch-pragmatischen Konzepts der »Mesoebene« und der »textuellen Grundaufgaben« sollen sowohl neue Parameter zur Erfassung und Analyse wissenschaftlicher Prosa als auch Kategorien zur Klassifikation von Schreibproblemen fremdsprachiger Studierender erarbeitet werden. Anhand von Beispielen aus studentischen Arbeiten soll ein Bewusstsein für diese Kategorie geschaffen werden, zwei methodisch-didaktisch aufbereitete Übungen bieten Anregungen zur Umsetzung im (DaF-)Unterricht.

*Hanspeter Ortner* präsentiert Bausteine für die elaborierende Schriftlichkeit und geht der Frage nach »Wie aus Äußerungswörtern Teilthemenwörter werden«. Viele

Schreibende haben erkennbare Wissens- und Könnensdefizite, die sich sehr deutlich auf der Wort- bzw. Sprachebene zeigen. Sie verwenden »Äußerungswörter«, also Wörter und Begriffe, die sie in einfachen Zusammenhängen verstehen und gebrauchen, jedoch nicht im Rahmen eines komplexeren Sachverhaltes entfalten können. SchreiberInnen müssen das Denken in Abstraktionen lernen, denn Denken und Spracharbeit wirken sich positiv aufeinander aus. Sie müssen lernen, Zusammenhänge herzustellen, Sachverhalte – als wichtigste Lerneinheiten – aufzubauen, um die Entwicklung vom Spontanschreiben zur elaborierenden Schriftlichkeit vorantreiben zu können. Dies wiederum ist nur möglich auf der Basis eines entwickelten Wortschatzes, besonders der Teilthemenwörter. Die Arbeit am Aufbau von (Teil)Themenwörtern muss natürlich schon in der Schule beginnen. SchülerInnen und Studierende sollen lernen, ihre Aussagen in einen größeren Sachverhalt zu integrieren, und können so schrittweise an das Verfassen von Langtexten herangeführt werden, denn je komplexer die entwickelten Sachverhalte sind, desto länger werden die Texte. *Karin Wetschanow* setzt sich in ihrem Beitrag mit dem Phänomen auseinander, dass Studierende in ihren Arbeiten als AutorInnen verloren zu gehen scheinen. Im Umgang mit direkten und indirekten Zitaten tendieren sie dazu, Teile aus fremden Texten mehr oder weniger unverbunden aneinanderzureihen und sich der eigenen AutorInnenschaft nicht bewusst zu sein. Der für wissenschaftliches Schreiben wesentliche Bereich der »Entfaltung der eigenen Meinung« stellt sie vor große Herausforderungen und Fragen, wie zum Beispiel, was genau unter der »eigenen Meinung« in wissenschaftlichen Texten zu verstehen ist, wie diese in den Text einfließen kann, wie Intertextualität und eigene Meinung zusammenpassen, auch was die genauen Anforderungen von (wissenschaftlichen) Textsorten sind, ist für viele unklar. Eine weitere Herausforderung stellt die sprachliche Realisierung dar, Studierende müssen lernen, sich sprachlicher Mittel der Indirektheit zu bedienen, da sie Gefahr laufen, Unterschiede zwischen dem Eigenen und dem Fremden aufgrund unklarer Ausdrucksweise verschwimmen zu lassen. *Karin Wetschanow* schlägt vor, dem missverständlichen Begriff der »eigenen Meinung« jenen der Perspektivierung entgegenzusetzen. Studierende sollen dazu angehalten werden, einen eigenen Standpunkt einzunehmen, unter dem sie die Meinung anderer betrachten und bewerten, und sich dadurch ihrer AutorInnenschaft bewusst zu werden.

Der zweite Teil dieses Bandes wird eingeleitet von *Christoph Jantzen*. Er stellt eine Untersuchung von Schreibprozessen in einer sechsten Klasse vor und geht der Frage nach, wie das Lernen durch das Überarbeiten von Texten vor sich geht, indem er SechstklässlerInnen beim Verfassen einer argumentativen Rede beobachtet. Neben der Dokumentation der Texte in verschiedenen Phasen ihrer Entstehung wertet er auch die begleitenden Gespräche aus, die die Schreibenden mit als SchreibberaterInnen eingesetzten KlassenkameradInnen führen. Ein zentraler Aspekt seines Beitrags ist – in Anlehnung an Pohl/Steinhoff (2010) – auch die Auseinandersetzung mit dem Begriff »Textformen«, der ihm für das schulische Textschreiben und insbesondere das Überarbeiten, das immer auch eine Entwicklung, ein Lernen bedeutet, als geeigneter erscheint als die Anwendung des klassischen Textsortenbegriffs. Die

didaktische Konsequenz daraus ist aus seiner Sicht, dass sich SchreiberInnen nicht an von außen vorgegebenen Mustern orientieren sollen, sondern lernen müssen, ihre Texte von innen zu modellieren und zu formen, wodurch Überarbeitungsprozesse lernwirksam werden können. Mit dem Schreibunterricht der gymnasialen Oberstufe, insbesondere mit dem wissenschaftlichen Schreiben an der Schule setzt sich *Horst Sitta* in seinem Beitrag auseinander. Er kritisiert, dass die etablierten Formen des Schreibens in der gymnasialen Oberstufe immer noch vor allem dem »Spontanschreiben« zuzuordnen (»Erörterungsaufsatz« u.Ä. ...) sind und dass das für das wissenschaftliche Schreiben unabdingbare »elaborierte Schreiben« kaum gelehrt und geübt wird. Reifeprüfungsmodelle in den deutschsprachigen Ländern sehen aber nun auch das Verfassen von Facharbeiten – in Österreich »Vorwissenschaftliche Arbeit« genannt – vor, somit steht den Schulen nun ein Instrumentarium zur Verfügung, mit dessen Hilfe die so wichtigen ersten Schritte zum wissenschaftlichen Schreiben gesetzt werden können. Facharbeiten sind sprachliche Produkte, die in allen Fächern verfasst werden können, über die Rolle des muttersprachlichen Unterrichts dabei ist noch nachzudenken. Bevor sie zu einem leistungsfähigen Instrument für Schreibunterricht werden können, muss allerdings, wie *Horst Sitta* darlegt, noch viel Entwicklungsarbeit geleistet werden. Ebenfalls mit dieser Thematik, insbesondere mit den Schwierigkeiten, die SchülerInnen an einer österreichischen berufsbildenden höheren Schule beim Verfassen einer »Vorwissenschaftlichen Arbeit« haben, beschäftigt sich *Jürgen Struger*, wobei er besonderes Augenmerk auf die (mangelnde) Informationskompetenz legt. SchülerInnen, die sich beim Verfassen einer »Vorwissenschaftlichen Arbeit« erstmals mit den Anforderungen eines Langtextes konfrontiert sehen, stehen der Fülle an Sachinformationen zumeist hilflos gegenüber. Sie zeigen sich einer gezielten und fokussierten Informationssuche häufig nicht gewachsen, Copy & Paste-Prozeduren und wahlloses Aneinanderreihen von Informationen aus Quellen, die nur selten kritisch hinterfragt wurden, sind die Folge. Ausgehend von dem von *Becker-Mrotzek/Schindler* entwickelten »Kompetenzmodell Schreiben« (2007) plädiert *Struger* dafür, neben den Textproduktions- und Textkompetenzen im engeren Sinn auch die Kompetenz zur Informationsaufbereitung als zentrale Kompetenz mitzuberücksichtigen. Im Unterschied zur Sachkompetenz ist Informationskompetenz als dynamische Komponente zu verstehen, mit deren Hilfe Sachkompetenz angeeignet wird. Sie ist eine fächerübergreifende Schlüsselkompetenz, die grundlegend für die Produktion von Sach- und Fachtexten ist, und umschließt die Schritte von der kritisch-prüfenden Auswahl von Informationen bis zu deren Integration ins eigene Wissenssystem. *Annemarie Saxalber* und *Elfriede Witschel* präsentieren die Ergebnisse und Auswertung einer Umfrage unter Lehrenden an Schule und Universität bzw. Pädagogischer Hochschule sowie unter Studierenden in Österreich und Südtirol zu ihren Schreibzielen und -erfahrungen im schulischen Schreibunterricht. Die Autorinnen orten eine auffällige Diskontinuität zwischen dem Schreiben in der Schule, wobei sie auch die Vorgaben der aktuellen Reifeprüfung in Südtirol und jene der geplanten Reifeprüfung NEU in Österreich berücksichtigen, und den Anforderungen an Studierende an Universitäten und Hochschulen, aber auch zwischen Ausbildungscurricula

von Lehramtsstudierenden und ihrer späteren beruflichen Tätigkeit. Die mit teilstrukturierten Leitfragen-Interviews erzielten Ergebnisse beinhalten auch schreibbiographische Aspekte der unterschiedlichen Zielgruppen, zum Teil mussten die Befragten auch auf länger zurückliegende Erinnerungen zurückgreifen. Auffallend ist die unterschiedliche Sichtweise von Lehrenden und Lernenden auf den Schreibunterricht, und zwar sowohl im schulischen als auch im universitären Bereich, auch fällt es Studierenden häufig schwer, Schreibprozesse, eigene Stärken und Schwächen zu benennen. Die Erforschung dieser Phänomene und die Entwicklung transparenter, zielorientierter Schreibcurricula sowie die notwendige Vorbereitung zukünftiger LehrerInnen auf eine berufsorientierte Schreibkompetenz sind für die Autorinnen wichtige Aufgaben der mit LehrerInnen-Ausbildung befassten Institutionen.

Die Auseinandersetzung mit der Begleitung, Beratung und Förderung von Schreiblernenden ist ein wesentliches Anliegen dieser Publikation und Themenschwerpunkt des dritten und letzten Teils. *Ursula Esterl* und *Annemarie Saxalber* haben in ihrem Beitrag das schulische Umfeld im Blick und beschäftigen sich mit Funktion und Qualität von LehrerInnen-Kommentaren. Die Metakommunikation zwischen SchülerInnen und LehrerInnen über die Qualitäten der geschriebenen Texte anzuregen, gehört seit geraumer Zeit zu den Anliegen der Schreibdidaktik. Dies kann mündlich oder auch schriftlich, vorwiegend in Form eines Kommentars, erfolgen. Die Autorinnen unterscheiden drei Kommentartypen (den pseudo-objektiv-defizitorientierten, den standard- und normorientierten sowie den förderorientierten) und legen den Fokus auf den förderorientierten Ansatz. Anschließend stellen sie in einem von ihnen entwickelten Modell für den Förderaspekt relevante Kriterien mit den entsprechenden Deskriptoren vor. Das Modell berücksichtigt neben Kriterien zur Textqualität auch Prozessorientierung sowie individuelle biographische Besonderheiten der SchülerInnen, große Bedeutung wird darüber hinaus der sprachlich-kommunikativen Gestaltung eines Kommentars beigemessen. In einer empirischen Pilotstudie analysieren sie anhand eines Textkorpus, bestehend aus Prüfungstexten einer Südtiroler Oberschülerin (9.–13. Schuljahr), Kommentare von Lehrpersonen und werten die Ergebnisse qualitativ aus. *Carmen Mertlitsch* und *Ursula Doleschal* stellen individuelle Beratung und Begleitung von Schreibprozessen am von ihnen geleiteten SchreibCenter der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt vor. Eingangs werden Grundsätze und Techniken der individuellen Schreibberatung erläutert und Bedürfnisgruppen identifiziert, die das individuelle Schreibberatungsangebot im Besonderen nutzen. Die Grundzüge der individuellen Schreibberatung sowie die Voraussetzungen, unter denen Schreibberatung eine sinnvolle Ergänzung zu Schreibseminaren und Schreibwerkstätten ist, werden dargelegt. Im Zentrum der Ausführungen steht die Ausbildung und Tätigkeit studentischer TutorInnen, die die Aufgabe übernommen haben, bei Bedarf andere Studierende beim Verfassen schriftlicher Arbeiten individuell zu beraten. Die beiden Autorinnen stellen sich auch der Kritik an der individuellen Schreibberatung, loten Möglichkeiten und Grenzen aus und weisen auf offene Fragen hin. *Ulrike Lange* stellt das autonom geführte akademische Jour-

nal vor, das sie in fächerübergreifenden Schreibworkshops im Wahlpflichtbereich von Bachelor-Studiengängen an deutschen Universitäten entwickelt und über mehrere Jahre erprobt hat. Das akademische Journal befindet sich an der Grenze zwischen alltäglich-privatem und akademisch-öffentlichem Schreiben, zwischen (privatem) Tagebuch und (sachbezogener) Unterrichtsmittschrift. Lange sieht das didaktische Potenzial darin, dass Studierende in einem bewertungsfreien Raum in einer ihrem aktuellen Entwicklungsstand entsprechenden Sprache über Studieninhalte schreiben sowie Erfahrungen reflektieren und somit »Übersetzungsleistung« erbringen, indem sie neue, aus der Verarbeitung der wissenschaftlichen Literatur gewonnene Erkenntnisse mit bereits vorhandenem eigenem Wissen verknüpfen. Es geht nicht um die Produktion eines abgabefertigen Textes, sondern um Stoffaneignung, Gedankenentwicklung, Sammlung von Material und Entwürfen. Mithilfe des Journals können Studierende akademische Schreibkompetenz entwickeln und werden angehalten über Schreib- und Denkprozesse zu reflektieren. Das vorgestellte Unterrichtskonzept regt zur Nachahmung an und lässt sich im universitären, aber auch im schulischen Umfeld gut einsetzen. Im letzten Beitrag beschäftigt sich *Imke Mohr* mit der Schreiblernberatung für Studierende mit Deutsch als Fremdsprache und stellt ein Prozessportfolio zum studienbegleitenden Schreibenlernen vor. Wie bereits Ebner/Portmann-Tselikas in diesem Band betont auch sie die Notwendigkeit, dass fremdsprachige Studierende bei ihrem Fachstudium gezielt bei der Entwicklung der Schreibkompetenz unterstützt werden müssen, und weist auf die sehr unterschiedlichen Voraussetzungen, die die Studierenden mitbringen, hin. Sie schlägt zur Unterstützung des Lernprozesses neben der Beratung ein von Anfang an selbstständig geführtes Prozessportfolio vor, mit dessen Hilfe Studierende lernen sollen, Zugänge zum eigenen Text und Schreibprozess zu finden. Dazu ist es notwendig, dass Studierende sich ihrer eigenen *Schreibbiographie* bewusst werden, in einem *Schreiblogbuch* werden sie aufgefordert, Aktivitäten bei der Herstellung der Texte zu dokumentieren, zu kommentieren und auch zu evaluieren. Der Bereich *Zugänge zum eigenen Text* soll Schreibende darin unterstützen, sich gezielt mit Aspekten der Textherstellung, mit konkreten Fragen und Schwierigkeiten auseinanderzusetzen, wofür ihnen auch Material zur Verfügung gestellt wird; in einem abschließenden *Dossier* können die Studierenden Texte und Textteile inklusive persönlicher Kommentare ablegen. Dank der reflektierenden Auseinandersetzung mit dem eigenen Schreibverhalten sollten die Lernenden in der Lage sein, sich auch dem eigenen Text kritisch und distanziert zu nähern.

Die vorliegende Publikation setzt sich mit vielen verschiedenen Aspekten der Schreibdidaktik, der Forschung zu Schreibkompetenzen, Schreibprozessen und insbesondere der Schreibbegleitung auseinander. Sie schlägt eine Brücke zwischen Schule und Universität, indem sie eine Verbindung zwischen Schreibforschung und (Unterrichts)Praxis herstellt und somit auch Impulse für weitere Forschung setzt.

Klagenfurt, im Oktober 2010